

Zeitschrift: Der klare Blick : Kampfblatt für Freiheit, Gerechtigkeit und ein starkes Europa

Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut

Band: 7 (1966)

Heft: 2

Rubrik: Mitteilungen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Satiren

Das Moor hat seine Schuldigkeit getan

Bericht und Gedicht aus «Eulenspiegel», Ostberlin

Aus dem Kurbericht, der dem Berliner Patienten Kurt M. vom Sanatorium Moorbäder Lobenstein für den weiterbehandelnden Arzt mitgegeben wurde: «Obiger Patient wurde hier zu einer gesunden Lebensweise mit dem Ziel eines Menschen, allseitig gebildet, charakterfest und durch und durch gestählt — eines sozialistischen Menschen —, praktisch und theoretisch erzogen... Daneben dürfen wir um die Verabfolgung von folgendem bitten: wöchentlich einmal Sauna, Dauer 10 Wochen, einmal Massage, Dauer 8 Wochen, 12 Höhensonnen im Frühjahr und Herbst... Eventuell Nachbehandlung mit Cantharidinsalbe...»

Gebildet und gestählt wie nie zuvor entsteigt du, Mensch, dem Lobensteiner Pfuhle, dem sozialistisch präparierten Moor, wie einer richtigen Parteihochschule.

Nicht nur dein Körper ist enorm gestählt, auch dein Charakter hat Profil gewonnen. Und was dir sonst noch an Erleuchtung fehlt, bewirken vierundzwanzig Höhensonnen.

Ja, Lobensteiner Moor ist fabelhaft für schwankende Kollegen und Genossen. Wo eine Lücke im Bewusstsein klafft, wird sie durch Lobensteiner Moor geschlossen.

So schreiten wir voran. Das Aufgebot der Aussenseiter wird tagtäglich kleiner. Sei nun auch du ein wahrer Patriot: ein Moralist und echter Lobensteiner!

«Zürcher Novelle»

(Eine Satire aus «Eulenspiegel», Ostberlin)

Meine Gefühle sind schwer zu beschreiben. Sie schweben zwischen rotloderndem Zorn und rabenschwarzer Niedergeschlagenheit. Beim Durchblättern des britischen Satire-Magazins «Punch» entdeckte ich nämlich einen Bildwitz, in dessen Mittelpunkt ein — nein, ich kann die Infamie nicht beim Namen nennen, ohne in Tränen auszubrechen. Bis zu jenem 16. November 1965, da mein Auge dieser schrecklichen Begegnung ausgesetzt wurde, hätte ich fünfzigtausend Steinärger darauf gewettet, dass mein geliebtes Heimatland Hort und Hochburg aller Gartenzwerge der grossen weiten Welt, einschliesslich des noch unerforschten Weltalls sei.

Ich entdecke also, denkt euch, eine Karikatur, die mein wichtelbetontes Weltbild wie ein Gartenhaus zusammenbrechen liess: einen reproduzierten Gartenzwerg mit dem Etikett «Made in Zurich».



Wie konnte solches geschehen? Ist es den Londoner Kollegen eines Peter Dittrich, eines Karl Schrader und eines Louis Rauwolf entgangen, dass nicht die Schweiz, sondern allein die Deutsche Demokratische Republik wahre Heimstätte des homo pumilus keramikus ist?

Haben es Kulturministerien, Radio International und unsere Außenhandelsorgane versäumt, Weltruf und Monopolanspruch einheimischer Gartenzwerge genügend zu propagieren?

Hunderte schöpferische Zwergtätiige unserer Republik zwischen Finsterzwergen und Zwerggiesshübel haben ein Recht auf internationale konkurrenzlose Wertschätzung und weltmarktbewehrrende Position der von ihnen gezeugten drolligen Zipfelmützlinge. Mögen die Zürcher gefälligst wie bisher Werkzeugmaschinen, Elektromaschinen und Konfektionsartikel hoher Qualität exportieren — was ficht es uns an? Der deutsche Gartenzwerg jedenfalls muss unser eigen bleiben. Das ist kein gewöhnliches Dogma, sondern eine Feld-, Wald- und Devisenfrage!

Hansgeorg Stengel

Das Doppel Leben des Kollegen P.

In der «Sowjetskaja Moldawija» beschäftigte sich L. Demidowitsch mit dem falschen Puritanismus eines gewissen Filmpublikums. Um seine Meinung deutlich zu machen, illustrierte er sie u.a. mit einer wahren Geschichte. Diese bringen wir hier. Sie zeigt anschaulich, wie weit der Grundsatz, dass sich jeder Genosse um das Privatleben seines Mitbürgers mitbekümmern sollte, in der Praxis führen kann.

In einem wissenschaftlichen Forschungsinstitut gab es einen gewissen Assistenten P. Laut Zeugnissen arbeitete er recht, nahm an der Aktivität der Gemeinde teil und erweiterte seinen Horizont. Aber es stellte sich heraus, dass seine ganze Tätigkeit und sein ganzes Bewusstsein nichts anderes waren als Fassade. In Wirklichkeit war er nämlich gar nicht progressiv und gesellschaftsbewusst. Unter seinem Anzug modernen Schnitts verbarg sich nichts weniger als der buschige Schwanz aller Laster des alten Regimes.

All dies kam seinen Kollegen zur Kenntnis, als seine Frau ihre Ferien in einem Kurort

verbrachte. Bis dahin hatte niemand P. irgendwelche Aufmerksamkeit geschenkt. Er hatte seine Arbeit getan, und alles war in Ordnung gewesen. Nun aber merkten sie plötzlich auf. Was würde er tun?

Sie entdeckten, dass der Assistent nach Arbeitsschluss mit einer blonden Frau zu sehen war. Ihre Augen waren nach persischer Art zurechtgemacht. Gewiss, er hatte jeweils seine kleine Tochter bei sich. Aber das machte die Sache natürlich nur um so verdächtiger.

Und es zeigte sich wahrhaftig, dass er immer tiefer in die Sache hineingeriet. Ja, stellt euch vor: Im Theater, so recht vor den Augen aller Anwesenden, half er der Blondin aus dem Mantel! Im Restaurant kaufte er ihr gar Patisserie und ein Mineralwasser, der Schuft! Es kümmerte ihn nicht einmal, wer alles da war, nämlich unter anderem mehrere Mitglieder des lokalen Komitees.

Darnach wurde nun eine heimliche Überwachung organisiert. Und siehe, es wähnte nicht lange, bis Mitarbeiter G. etwas zu berichten hatte. Er hatte die Blonde im Haus von P. gesehen. Und, bitte, im Morgenrock, was die Situation wohl klar mache.

Darnach war offensichtlich nichts mehr anderes zu tun als Alarm zu schlagen. Man schickte seiner Frau ein Telegramm und lud P. ein, zu einem kameradschaftlichen Gespräch vor seinen Kollegen zu erscheinen. Während der Unterredung benahm sich der gerissene P. höchst sonderbar. Erst wollte er anscheinend dergleichen tun, als wisse er nicht, was los sei. Und dann begann er tatsächlich noch zu grinsen. Dem Oberhaupt des Instituts wurde das denn doch zu viel. Er verzog sein Gesicht, als ob er Zahnweh hätte, und sagte:

«Ich weiss nicht, was Sie da komisch finden. Kollege, wir sind hier ganz unter uns. Seien Sie also aufrichtig mit uns: stimmt es oder stimmt es nicht?»

O das fürchterliche «Sein oder Nichtsein»! In der Tiefe dieses shakespeareischen Gedankens verbirgt sich die kleinbürgerliche Entschlossenheit, seine Nase bis zur Wurzel in die höchst persönlichen und privaten Angelegenheiten eines Mitmenschen zu stecken und alle abscheulichen Details auf's genaueste zu beriechen. Andere Punkte sind dabei völlig uninteressant. So ist es beispielsweise überaus gleichgültig, in welchem Verhältnis die Besitzerin der persischen Augen zu P. steht, wann und wie er sie getroffen hat, ob alles auf Zufall beruht oder auf tief angelegte Intrigen.

Niemand verlangte von P. dergleichen zu wissen. Man wollte wissen, ob es stimme oder nicht. Und er gab keine Erklärung ab. Als man ihm vom Telegramm an seine Frau berichtete, griff er sich an den Kopf und stürzte aus der Versammlung.

Es war die Frau, die Tageslicht in die Affäre brachte. Die Blonde, so stellte sich heraus, war P's eigene Schwester. Sie war gekommen, um nach der dreijährigen Tochter zu schauen, während er Strohwitwer war. ■

Verantwortungsbewusstsein im täglichen Leben —

JA — dazu gehört auch die gepflegte Kleidung ... von RITEX



RITEX

Bezugsquellen nachweis durch RITEX AG, Kleiderfabrik, Zofingen

Miete und Meter in Moskau

Zwei Uebel belasten, nach einer sowjetischen Darstellung, die Moskauer Wohnverhältnisse. Erstens werden die Bewohner von abbruchreifen Quartieren en bloc in neue Quartiere am Strand umgesiedelt, ohne dass man auf ihren Arbeitsplatz Rücksicht nimmt, und zweitens werden nicht die Wohnungen gebaut, die es braucht, so dass

von zwei benachbarten Dreizimmerwohnungen die eine von einem Junggesellen und die andere von zwei Familien bewohnt wird.

Die kritische Untersuchung über die Wohnpolitik der Hauptstadt erschien in der «Sowjetskaja Rossija». Die beiden Autoren W. Werbikow und K. Elnizkaja waren durch zahlreiche Leserbriefe auf-

merksam gemacht worden, dass da ein Problem bestand. So berichtete die Leserin I. Wolowodowa, dass sie bisher «gleich nebenan» gearbeitet habe, nunmehr aber nach Bezug der Neuwohnung täglich vier Stunden Fahrzeit zum Arbeitsplatz brauche. Die Verfasser gingen dem Fall nach und entdeckten, dass er sich multiplizieren liess. Der Grund dafür liegt darin, dass es für die Planer bequemer ist, die gesamte Einwohnerschaft eines umzubauenden Quartiers gemeinsam in das gleiche Neuquartier einzulegen, als eine sinnvolle geographische Verteilung zu suchen. Es ist auch vorgekommen, dass einer Fabrik betriebseigene Wohnblöcke in einem andern Stadtteil zugewiesen wurden, während Neubauten in ihrer Nähe anderweitig vergeben wurden.

Eine weitere Klage betrifft die ungenügende Berücksichtigung der Mieter ohne Familie. Der statistisch errechnete Bedarf an Einzimmerswohnungen bis zu 18 Quadratmetern beträgt 18 Prozent, aber trotzdem wurden diese Appartements in den Neubauten von 1965 nur zu gut 5 Prozent berücksichtigt. Ähnlich verhält es sich nach dieser Darstellung mit den Zweizimmerwohnungen, wogegen der Anteil der Dreizimmerwohnungen im Bauprogramm des letzten Jahres 23 Prozent ausmachte, während der Bedarf mit 18 Prozent angegeben wird.

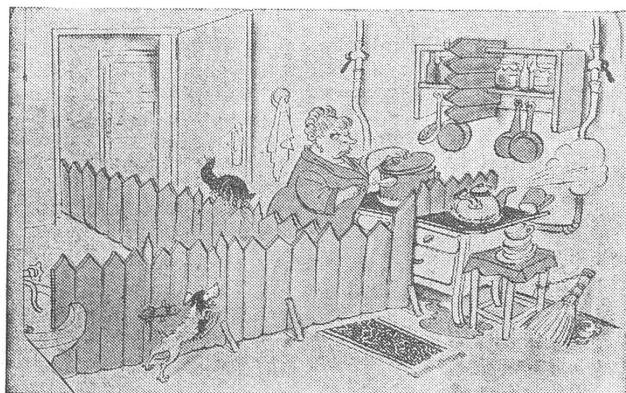
(Selbstverständlich sagen diese Zahlen nichts darüber aus, ob dem Wohnbedarf gesamthaft Rechnung getragen wird, sondern illustrieren lediglich das Verhältnis der verschiedenen Wohnungsrößen zu einander.)

Die Konsequenz daraus ist laut «Sowjetskaja Rossija», dass die verantwortlichen Stellen gezwungen sind, «eine dreiköpfige Familie in eine Wohnung einzulegen, die Platz für 4 Personen bietet». Anderseits werden zwei Familien oder eine Familie plus eine ledige Person in eine Dreizimmerwohnung eingekwartiert.

Uebrigens erwähnt die Zeitung, dass es Wohnungssuchende gibt, die jahrelang auf der Warteliste stehen. Denn wer mit seinem zugewiesenen Wohnplatz nicht zufrieden ist (beispielsweise wegen der vierstündigen Fahrt zur Arbeit) muss ein Gesuch stellen, dessen Erledigung höchst fragwürdig ist.

Aber wer ist für diese Probleme eigentlich zuständig? Genau diese Frage haben die beiden Verfasser auch gestellt:

«Wer in Moskau beschäftigt sich mit dem Problem der Verteilung? Gibt es eine bestimmte Stelle, die auf Grund wissenschaftlicher, statistischer und demographischer Daten die beste Lösung zur Frage finden konnte, wo, wie viele und was für Häuser und Wohnungen zu bauen sind. Wir waren nicht imstande, eine Institution dieser Art zu finden.»



«Gemeinsame Küche» heißt die Legende zu dieser Karikatur von «Krokodil», Moskau. Sie zeigt das Nebeneinanderleben von verschiedenen Familien, welche die gleiche Wohnung teilen. Auf's Korn genommen werden aber nicht die Wohnverhältnisse, sondern die Mieter, die sich unsocial verhalten.

Streik in Jugoslawien

Das Bauxit-Bergwerk in der Nähe von Mostar (Teilrepublik Bosnien und Herzegowina) hat am 4. Januar seinen ersten Streik erlebt, als 1100 Arbeiter aus Protest gegen eine Erhöhung von Transportpreisen in Aussicht traten.

Laut Darstellung hatte das Bergwerk Schwierigkeiten mit der Transportfirma, welche das Bauxit zum Hafen Ploce bringt und dort auf die Schiffe verfrachtet. Da sich die beiden Betriebe nach einer Erhöhung der Frachtkosten von Seiten der Transportfirma nicht auf neue Preise einigen konnten, verweigerte die Ploce Firma ihre Dienste ab 1. Januar, worauf die Belegschaft des Bauxit-Unternehmens ihrerseits die Arbeit einstellte. Die Arbeiter haben das Belgrader Staatssekretariat für Handel und Industrie sowie die Handelskammer in Belgrad um eine Intervention bei der Transportfirma ersucht. Bis dahin soll die gesamte Produktion stillgelegt bleiben.

Erstmals seit 1948

Erstmals seit 1948 erscheint in Jugoslawien wieder eine sowjetische Zeitung in serbokroatischer Sprache.

Die erste Nummer von «Zemlja Sovjeta» (Sowjetland) enthielt als Leitartikel eine Grussbotschaft des sowjetischen Ersten Parteisekretärs Breschnew an die Völker Jugoslawiens. Die neue Publikation, die von der Agentur APN (Nowosti) herausgegeben wird, soll einen Beitrag zur geistigen Annäherung zwischen den beiden Ländern darstellen. Breschnew betont auch, dass die UdSSR und Jugoslawien den Kampf für Sozialismus, Frieden und Demokratie gemeinsam führen. Die Neuerscheinung in Belgrad stellt insofern einen Präzedenzfall dar, als sie in Jugoslawien selbst erscheint. Schon zuvor hat die Sowjetunion einige Publikationen in serbokroatischer Sprache herausgegeben, doch erschienen sie in der UdSSR.

China boykottiert Kuba

Die Kubaner müssen den Gürtel enger schnallen. China hat seine versprochenen Reislieferungen drastisch gekürzt. Der Warenaustausch zwischen den beiden Ländern wurde auf fast die Hälfte vermindert. Fidel Castro sah sich bereits veranlasst, für das neue Jahr eine Reisknappheit anzukündigen. Kuba wird gleichzeitig auch auf grossen Mengen Zucker sitzen bleiben, die China sich weigert abzunehmen. Der Wirtschaftsboykott Pekings gegen Kuba hat ausschliesslich po-

litische Gründe. Als Castro sich zur Zeit der Kubakrise von Chruschtschew im Stich gelassen fühlte, versuchte China in die Bresche zu springen. Die Beziehungen zwischen Havanna und Peking wurden herzlicher. Mao sparte nicht mit grossen Worten. Die Chinesen hofften, sich auf Kuba einen Stützpunkt vor der Haustür der Vereinigten Staaten aufzubauen zu können. Doch ihr Traum zerrann. Castro bevorzugte, nachdem seine Wut auf den Kreml verraucht war, weiterhin die Sowjetunion. Kuba beteiligte sich zum Ärger Maos im März 1965 an der sogenannten Weltkonferenz der kommunistischen Parteien in Moskau.

Und noch ein zweites Ereignis zeigte Peking, dass es kaum Chancen in Kuba hat. Ernesto «Che» Guevara, früher Industrieminister Kubas, reiste nach Peking und führte dort politische Besprechungen, die offensichtlich auf eine engere Bindung an Peking abzielten. Doch kaum war er nach Havanna zurückgekehrt, verschwand er in der Versenkung. Möglicherweise passsten Castro die Absprachen nicht, die sein früherer Vertrauter in Peking getroffen hatte. Durch das Verschwinden Guevaras konnte Havanna erklären, dass es sich nicht gebunden fühle. Und Moskau gegenüber konnte Castro durch den Sturz des radikalen Guevaras beweisen, dass er nicht beabsichtigte, auf die Linie Pekings einzuschwenken.

Zwölfjähriger Funker

Als jüngster Funker der Sowjetzone hat der zwölfjährige Schüler Bernd B. aus Magdeburg im Dezember vergangenen Jahres seine Prüfung für die Lizenz als Amateurfunker bestanden. Der Zwölfjährige hat mit zehn Jahren begonnen, das Morsealphabet zu lernen und hat bereits mit Amateurfunkern aus zehn Ländern korrespondiert.

Freundschaft im neuen Licht

Zwei kürzlich in einer tschechoslowakischen Zeitschrift veröffentlichte Artikel bestätigen, dass die kommunistischen Behörden ihre Propagandamethoden überprüfen, die zwei Jahrzehnte hindurch die Sowjetunion als den Garten Eden dargestellt hatten.

In einer November-Ausgabe von «Aufbau und Frieden», einer deutschsprachigen Zeitschrift des zentralen Gewerkschaftsverbandes, zeigte eine Abhandlung, wie sehr die Öffentlichkeit in der Tschechoslowakei der bisherigen Propaganda überdrüssig ist.

Es wird die Publikums-Reaktion in einem Kino geschildert, als der sowjetische Dokumentarfilm über

Raumflüge und den ersten Spaziergang eines sowjetischen Astronauten im Weltall gezeigt wurde. Es war ein «sensationeller Film», der anlässlich der «tschechoslowakisch-sowjetischen Freundschaftwoche» zur Vorführung kam. Sobald der sowjetische Filmkommentator aber zu sprechen begann, «wurde das Publikum irgendwie unruhig. Viele begannen, sich zu unterhalten, Bonbonpapiere raschelten, und hier und dort wurde Gelächter laut. Der Film war kein Erfolg.»

Zunächst war der Verfasser des Artikels verwirrt. Dann fand er aber bald die Ursache für dieses Verhalten heraus: der Kommentar «trotzte» vor Pathos. Es war, wie er einräumte, «seicht, töricht und lächerlich». Propaganda dieser Art möge wohl beim sowjetischen Publikum ganz angebracht sein, meinte der Autor, bei den Tschechoslowaken aber sei sie einfach unmöglich.

Er schildert dann noch einen weit lächerlicheren Vorfall, der sich vor einigen Jahren beim Besuch einer sowjetischen Delegation in einer der bekannten böhmischen Glashäfen ereignete.

Die Fabrik war mit Parolen wie «Sowjetische Glasarbeiter — unsere Vorbilder» dekoriert und sämtliche offiziellen Reden waren in der gleichen Tonart gehalten. Später, so schreibt der Verfasser, fragte ihn der Vorsitzende des lokalen Komitees für tschechoslowakisch-sowjetische Freundschaft, wie auch nur irgendjemand das Komitee ernst nehmen könne, nachdem die sowjetische Delegation als erstes die Erklärung abgegeben hatte, sie sei gekommen, um von den böhmischen Glasarbeitern zu lernen, da es in der Sowjetunion keine Glasarbeiter-Tradition gebe.

Velleicht sind derartige Zwischenfälle mit ein Grund für die Auflösung dieser Freundschafts-Komites im vergangenen Jahr.

Ein weiterer Artikel über das gleiche Thema erschien am 12. Dezember im tschechoslowakischen Parteiorgan «Rude Pravo». Es wird darin ausgeführt, dass die tschechoslowakisch-sowjetische Freundschaft vor «Schäden von innen» bewahrt werden müsse. Der Beitrag kritisiert die «automatische Übernahme» sowjetischer Propagandamethoden, die sich gewiss nicht immer für tschechoslowakische Verhältnisse eigneten — eine in der Vergangenheit allgemein praktizierte Methode, die der Staatswirtschaft erhebliche Schäden zugefügt habe. Die Freundschaft könnte nur gefestigt werden, «wenn wir unserem Volk ein genaueres Bild von der Sowjetunion bieten. Es wäre außerordentlich nützlich, wenn dieses Bild stets objektiv und überzeugend gehalten wäre und auch einen tieferen Einblick insbesondere in die Bereiche gewähren würde, auf die sich das Interesse der Öffentlichkeit konzentriert».

Laszlo Revesz

Der osteuropäische Bauer

Seine Rechtslage im 17. und 18. Jahrhundert unter besonderer Berücksichtigung Ungarns.

Verlag SOI, Bern 1964, 312 Seiten, Fr. 24.80. Erhältlich durch jede Buchhandlung.

Ein grundlegendes, rechtshistorisches Werk über die Agrarverhältnisse Osteuropas, das politische Grundlagenforschung im weitesten Sinne des Wortes darstellt.

Der Ursprung der Zweiteilung Europas reicht in das Mittelalter zurück und kommt in der Agrarverfassung am anschaulichsten zum Ausdruck.

In Kürze

Die provisorische Steuerermäßigung für private Handwerker, die in Polen von 1959 bis 1965 in Kraft war, ist nun bis Ende 1970 verlängert worden. Die starke steuerliche Diskriminierung des Privatgewerbes hatte zu zahlreichen Engpässen in der Versorgung geführt, weil der Handwerkerstand zu verschwinden drohte.

Die Zeit zwischen Weihnachten und Neujahr wird auf Kuba die «sozialistische Ferienperiode» genannt.

Die sowjetische Erdgasförderung soll von gegenwärtig 130 Milliarden Kubikmeter auf rund 230 Milliarden Kubikmeter bis 1970 gesteigert werden, das heißt nahezu verdoppelt werden.

Auf dem polnischen Schriftstellerkongress, der anfangs Dezember in Warschau stattfand, kam es diesmal zu keinen spektakulären Auseinandersetzungen zwischen den Vertretern der liberalen Richtung und den Parteisprechern. Beiderseits achtete man auf Mässigung, und auch der teils bestätigte, teils neubestellte Vorstand lässt in seiner Zusammensetzung die Suche nach dem Kompromiss erkennen.

Physikalische Dialektik

«Gut 90% der Werktagen von Taching (chinesische Erdölstadt) haben ausdauernd die Werke des Präsidenten Mao Tse-tung studiert. Viele von ihnen konnten sein dialektisches Denken auf die Probleme anwenden, die sich aus den geologischen Veränderungen bei den Erdölvorkommen oder aus den Bohrungen ergeben haben. Dies bot ihnen beträchtliche Hilfe zur Beherrschung der Gesetze, welche die unterirdischen Veränderungen regieren.»

(Aus einer «Hsinhua»-Bericht vom 3. Januar 1966)